

mandelbaum *verlag*





# **JUGEND ERMÖGLICHEN**

*Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien*

*Für den Verein Wiener Jugendzentren  
herausgegeben von Lothar Böhnisch,  
Leonhard Plakolm, Natalia Waechter*

*mandelbaum verlag*

Gedruckt mit Unterstützung durch



Stadtwien



© mandelbaum, wien 2015  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Martin Auer  
Satz & Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu  
Umschlagbild: Burschen auf Moped, 1962: VGA  
Druck: Primerate, Budapest

# INHALT

- 9 100 JAHRE JUGENDARBEIT UND NOCH VIEL ZU TUN ...  
Lothar Böhnisch
- 11 JUGENDBILDER UND JUGENDDISKURSE DES  
20. JAHRHUNDERTS BIS HEUTE
- 37 I – DIE ENTSTEHUNG DER  
WIENER JUGENDPÄDAGOGIK 1918–1934  
Lothar Böhnisch, Leonhard Plakolm
- 41 ZU SIEGFRIED BERNFELD  
Karin Steiner
- 49 DIE WIENER KINDERFREUNDE 1910–1934  
DEMOKRATISCHE IMPULSE FÜR DIE OFFENE JUGENDARBEIT  
Lothar Böhnisch
- 72 ZUM VERHÄLTNIS VON PSYCHOANALYSE UND  
INDIVIDUALPSYCHOLOGIE  
Wilfried Göttlicher, Reinhold Stipsits
- 78 SCHULREFORM ALS „TOR DER ZUKUNFT“  
OTTO GLÖCKELS SCHULREFORM 1919–1934  
Gerd Stecklina
- 101 PERSÖNLICHKEITEN DER WIENER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE,  
SCHULREFORM UND JUGENDHILFE
- 129 II – JUGENDORGANISATIONEN, SOZIALE  
BEWEGUNGEN UND DIE OFFENE JUGENDARBEIT  
1945–1995  
Lothar Böhnisch
- 137 ZUR VORGESCHICHTE DER OFFENEN JUGENDARBEIT  
Gustav Glaser
- 142 KLEINE GESCHICHTE DER OFFENEN JUGENDARBEIT  
*Folge 1*  
Natalia Waechter
- 156 DER SUBKULTURELLE WIDERSTAND DER SCHLURFS

- Natalia Waechter  
 158 NACHKRIEGSJUGEND UND VERBANDLICHE  
 JUGENDARBEIT VON 1945 BIS 1960
- Franz Kratzer  
 171 KLEINE GESCHICHTE DER OFFENEN JUGENDARBEIT  
*Folge 2*
- Michael Genner  
 182 ÖFFNET DIE HEIME
- Robert Foltin  
 194 SOZIALE BEWEGUNGEN VERÄNDERN DIE STADT
- Karin Steiner, Natalia Wächter  
 209 KRISEN UND KONJUNKTUREN IN DER VERBANDLICHEN  
 JUGENDARBEIT AM BEISPIEL DER ROTEN FALKEN
- Franz Kratzer  
 212 KLEINE GESCHICHTE DER OFFENEN JUGENDARBEIT  
*Folge 3*
- 227 ZU GUSTAV GLASERS KRITIK DER  
 „BEDÜRFNISORIENTIERTEN JUGENDARBEIT“
- Susanne Frei, Arbeitskreis feministische Mädchenarbeit  
 230 PROJEKT MÄDCHENARBEIT IM VJZ (1983)
- Jaklin Freigang  
 236 SOZIALPÄDAGOGISCHE ARBEIT MIT AUSLÄNDERN IN DEN JUGEND-  
 ZENTREN DER STADT WIEN (1984)
- Selina Englmaier, Leonhard Plakolm  
 244 DIE ARBEITSMARKTPOLITISCHEN PROJEKTE  
 IN DER LERNSTATT
- 262 „WIR MUSSTEN EBEN IMPROVISIEREN“  
*Ein Gespräch über die Anfänge der Jugendzentrumsarbeit*
- Sabine Etl  
 270 BACK ON STAGE  
*Die Entstehung der Mobilien Jugendarbeit in Wien*
- Richard Krisch  
 285 PROFESSIONELLE FELDER DER JUGENDARBEIT

- 293 III – ASPEKTE UND ANSÄTZE DER  
KOMMUNALEN JUGENDARBEIT HEUTE
- Julia Boschmann
- 299 GESCHICHTE, PERSPEKTIVEN UND FORDERUNGEN FEMINISTISCHER  
MÄDCHEN\*ARBEIT
- Manuela Smertnik
- 321 MÄDCHEN IM ZENTRUM – ZUR MÄDCHENARBEIT HEUTE
- Peter Nemeth
- 325 ASPEKTE UND MOTIVE DER BURSCHENARBEIT (2003)
- 335 KRISTALLISATIONSPUNKTE DER BURSCHENARBEIT (2002)
- 339 STAND DER BURSCHENARBEIT IM VEREIN WIENER  
JUGENDZENTREN HEUTE
- Richard Krisch
- 342 SOZIALRÄUMLICHE JUGENDARBEIT IM VJZ
- Bernhard Damisch, Betül Yalciner
- 353 VON DER INTEGRATION ZUR DIVERSITÄT
- 363 ÜBER ECHO (1993–2006)  
*Ein Gespräch mit Ani Gülğün-Mayr, Bülent Öztöplü, Mehmet Sel*
- 375 VON DER ARGE JUZI ZUM BUNDESWEITEN NETZWERK OFFENE  
JUGENDARBEIT (bOJA)
- Sabine Liebentritt
- 379 INTERVIEW ÜBER DIE ARGE JUZI UND bOJA  
MIT BERNHARD AMANN
- Leonhard Plakolm
- 382 ÜBER PROFESSIONALISIERUNG –  
DER VJZ IM VERGLEICH ZUM WUK
- Lothar Böhnisch, Richard Krisch
- 400 JUGENDARBEIT UND ÜBERGÄNGE IN BERUF UND BESCHÄFTIGUNG  
*Zur Theorie und Entwicklung sozialräumlicher  
Beschäftigungsprojekte im VJZ*
- Güler Aycin
- 410 DIE WIENER AUSBILDUNGSGARANTIE

413	SPACELAB
	Peter Kaiser
415	ÜBER PROLOS
	Amina Handke
423	CHECK-CHECK-CHECK
	MEDIENPROJEKTE MIT JUGENDLICHEN
	Selina Englmayer
437	WAS IST CU TELEVISION?
	Olivia Horak, Milanka Jovanovic-Tesulov
439	MEDIENPÄDAGOGIK IN DER OFFENEN
	KINDER- UND JUGENDARBEIT
	Werner Prinzjakowitsch
450	INTERNATIONALE ASPEKTE DER WIENER JUGENDARBEIT
	Selina Englmayer
455	DEN FUSS IN DER TÜR
	<i>Partizipation bei kommunalen Planungsvorhaben und der Gestaltung von Jugendeinrichtungen</i>
	Leonhard Plakolm
467	FEEL THE SYSTEM!
	<i>Kommunale Jugendarbeit in Zeiten der Globalisierung</i>
481	VERZEICHNIS DER VON DER MA 13 GEFÖRDERTEN VEREINE
482	ENTWICKLUNG DES BUDGETS DES VJZ IM VERHÄLTNISS ZUM
	JUGENDKULTURELLEN BUDGET DER MA 13
483	QUELLENVERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN
484	VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN
488	ABKÜRZUNGEN



## 100 JAHRE JUGENDARBEIT UND NOCH VIEL ZU TUN ...

An der Entwicklung der Wiener Jugendarbeit, wie sie vom Verein Wiener Jugendzentren und anderen Vereinen in den letzten 30 Jahren betrieben worden ist, fällt auf, dass sich die Formen der Jugendarbeit mit den Veränderungen der Jugend selbst gewandelt haben.

Über die Jahre entstand aus einem Ensemble einiger Jugendhäuser eine dichte Infrastruktur im kommunalen Raum, die Jugendzentren, Jugendtreffs, Mobile Jugendarbeit und anderes wie z.B. die Parkbetreuung umfasst. Diese vielfältige Ausrichtung basiert auf einer sozialräumlichen Orientierung, mit der es den Teams der Jugendarbeit möglich ist, die pädagogischen Angebote in der Lebenswelt der Jugendlichen zu entfalten und unterschiedliche Zielgruppen zu erreichen. Die Devise, unter der die Entwicklung der letzten drei Jahrzehnte steht, bringt der Titel „Jugend ermöglichen“ optimal zum Ausdruck.

In dem hier vorliegenden Band ist der Versuch unternommen, die Geschichte der Wiener Jugendarbeit und Jugendpädagogik von den Anfängen her aufzurollen. Er scheint uns gelungen!

Die versammelten Aufsätze zeigen, dass die Praxis der Jugendpädagogik schon in der Ersten Republik zu einer vernetzten Theorie geführt hat, die über Wien hinaus bedeutsam wurde. Im zweiten Teil vergegenwärtigen die AutorInnen die Geschichte der Wiener Jugendorganisationen von 1945 an bis in die Siebzigerjahre. Die Krisen der verbandlichen Jugendarbeit und die damals neuen sozialen Bewegungen haben beide ihren Anteil an der Etablierung der offenen Jugendarbeit in Wien. Der dritte Teil verdeutlicht, dass sie auch heute, schon aufgrund der Dichte und Vielfalt, aber auch aufgrund der Methoden und Expertise exemplarisch, ja im Vergleich zu der anderer europäischer Städte singular ist. Das macht sehr stolz und wir denken, es ist richtig, das als ein Bekenntnis der Stadtpolitik zur Jugend zu verstehen.

Die Entstehung und lange Entwicklung der Wiener Jugendarbeit ist, bei allem Auf und Ab, bis zum heutigen Tage eine wunderbare, wichtige und von Hoffnung und Glück begleitete Geschichte. Viele herausragende Persönlichkeiten – natürlich nicht nur aus der Politik, aber eben auch aus ihr – haben sich stark für die Jugendarbeit engagiert. Erinnerung sei nur an Gertrude Fröhlich-Sandner, weiters an Grete Laska

und Bürgermeister Michael Häupl, die beide Vorsitzende des Vereins Wiener Jugendzentren waren.

Was können wir als aktive PolitikerInnen zur Jugendarbeit beitragen? Was soll Jugendpolitik heute leisten? Wir denken: Moderne Jugendpolitik muss Strukturen und Bedingungen schaffen, die den Heranwachsenden ihre persönliche Entfaltung und Selbstbestimmung, die Ausbildung von Kompetenzen und Fähigkeiten, aber auch ihre gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht. Sie gründet in einem politischen Selbstverständnis, das zum Ziel hat, allen Jugendlichen gleichberechtigte Chancen zur Selbstverwirklichung und Beteiligung an der gesellschaftlichen Entwicklung einzuräumen. Wir betrachten junge Menschen nicht als Beiwerk, untergeordnet der Erwachsenenwelt, sondern als MitgestalterInnen ihrer Stadt.

Danke sagen wollen wir auch! An Lothar Böhnisch, Leonhard Plakolm und Natalia Waechter, die diesen schönen Band herausgebracht haben. Den AutorInnen und all jenen, die sich für Gespräche und Interviews zur Verfügung gestellt oder auch Fotos beigesteuert haben. Weiters danken wir – auch im Namen der HerausgeberInnen – Gerlinde Schuller und Bernhard Kraut, ohne die so mancher Text nicht vorliegen würde.

Danke an Richard Krisch für die Jahrzehnte der Entwicklung, Erforschung und Beschreibung der Wiener Jugendarbeit. Zu guter Letzt ein großer Dank an Karl Ceplak, Landesjugendreferent der Stadt Wien, und Gabriele Langer, Geschäftsführerin der Wiener Jugendzentren, für die Unterstützung des Vorhabens!

Landtagsabgeordnete GR Tanja Wehsely  
Vorsitzende des Vereins Wiener Jugendzentren

Landtagsabgeordneter GR Heinz Vettermann  
ehemaliger langjähriger Vorsitzender des VJZ

Wien, Dezember 2014

## JUGENDBILDER UND JUGENDDISKURSE DES 20. JAHRHUNDERTS BIS HEUTE

### **Jugendkulturbewegung und die „Halbstarke“**

Das Heraustreten der Jugend aus der ständischen Gesellschaft in der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist bis heute vor allem mit dem Bild des Wandervogels und der bündischen Jugendbewegung verknüpft. Allerdings war diese Jugendbewegung – seit dem ersten Steglitzer Wandervogel 1897 – im Vergleich zur Masse der Jugend im damaligen Deutschland und Österreich nur eine kleine Gruppe, meist Schüler oder Studenten, die in ihren bündischen Gruppen einen Raum abseits der urbanen Modernität der Städte suchten und ihren eigenen „jugendgemäßen“ Lebensstil erproben wollten. Sie lehnten sich nicht gegen diese Gesellschaft auf, sie „zogen aus ihr aus“. Die Jugendbewegung verstand sich antimodern und kulturkritisch, wollte Antithese zur technisch urbanen, aber geistig hohlen und darin autoritären Moderne der monarchistischen Gesellschaft sein. Sie traf im Krisenerlebnis der damaligen Jahrhundertwende das Lebensgefühl vieler. Sie war keine politische Bewegung, wurden aber in der Folgezeit in den öffentlichen und pädagogischen Diskursen politisiert und erhielt ihre Bestätigung also nicht durch sich selbst, sondern erst durch die Geschichte. Sie war keine eindeutige politische oder soziale Bewegung wie die Arbeiterbewegung und die Frauenbewegung, sie war aber nach allen Richtungen ausdeutbar. Neben ihrem kulturkritischen Anspruch war vor allem ihr pädagogisch deutbares Gesellungsbeispiel interessant. Dazu gehört der Anspruch auf Selbsterziehung („Jugend erzieht Jugend“), das Erlebnis der Gemeinschaft der Gleichen und die damit verbundenen Gefühle der inneren Bindung. Die Jugendbewegung war ihrer Größe nach keine Bewegung der Jugend der damaligen Zeit, sondern stand im schroffen Kontrast zur Durchschnittsjugend vor allem in den Großstädten. Diese war im Streben nach dem Erwachsensein und dem Erwachsenenstatus befangen. Der Jugendstatus zählte in diesen ständischen Vorkriegsgesellschaften noch nichts, die Jugend strebte in Habitus und Stil früh

nach der Figur des durchschnittlichen Erwachsenen: „Je weniger [...] die Gesellschaft der Zeit vor dem ersten Weltkrieg die geistige Jugend ‚für voll nahm‘ und je stärker sie diese unter dem disziplinären (oft entwürdigenden) Druck von Schule und Elternhaus hielt, desto mehr strebten die jungen Menschen danach, möglichst rasch den Status des Erwachsenen zu erlangen, in dem sie Recht, Macht und Ansehen genießen würden“ (Muchow 1959, S. 54). Der sozialistische Pädagoge Siegfried Kawerau zog eine entsprechend schroffe Grenzlinie zu der in Bünden organisierten Jugend. Die große Masse der jungen Leute „können wir nicht als Jugendliche ansprechen, die sind Nachahmer der Erwachsenen, ihnen ist das gesamte Leben in den ersten zwanzig Jahren eine Vorschule zum Feldwebel oder Beamten, sie sind die geborenen Untertanen [...], auf die der Name Jugend überhaupt nicht paßt, denn sie sind alt, ohne jung gewesen zu sein“ (Kawerau 1921, S. 93).

Dass der Geist der Jugendbewegung, der an der Mehrheit der damaligen Jugendlichen vorbei wehte, damals gesellschaftlich so hoch im Kurs stand, hing eben damit zusammen, dass er sich – zum Beispiel im Jugendstil – ästhetisieren ließ, und im Sinne des jugendlich Unverbrauchten und Lebendigen der erstarrten Welt des Kaiserreichs entgegen gehalten werden konnte.

Aus dem Unbehagen an der gesellschaftlichen Vereinnahmung der Jugendbewegung heraus entwickelte sich die „Jugendkulturbewegung“. Ihre Protagonisten, die zwar aus der Jugendbewegung kamen, wollten sich von ihr aber vor allem dadurch unterscheiden, dass sie in der Gesellschaft wirken, also nicht wie die traditionell Jugendbewegten aus ihr ausziehen wollten. Das waren auch wieder Schüler und Studenten der bürgerlichen Schichten, die in Deutschland und Österreich die (zahlenmäßig relativ klein gebliebene) Jugendbewegung trugen. Ihr Ansatz war auch Kritik an den autoritären Elternhäusern und Schulen, der sie die Idee der Jugendkultur als eigenständigen Gestaltungsbereich der Jugend entgegensetzten. In Wien war es vor allem Siegfried Bernfeld, der mit der öffentlichen Thematisierung der Unterdrückung der Jugend sowie mit seiner Forderung des Rechts der Jugend auf eigene Lebensgestaltung und auf Neugestaltung der Schule aus dem Geist der Jugendgemeinschaft („Jugendschule“) eine große Gruppe von vornehmlich Oberschülern und Studenten um sich sammelte. Sie waren in Wien wie auch in anderen Großstädten eine Minderheit, der die Masse der Schülerschaft – wie Bernfeld selbst berichtete – indifferent bis feindlich gegenüberstand. In den beiden Jahren vor dem Ersten Weltkrieg waren es rund fünfhundert Jugendliche, die diesem Kreis der Wiener

Jugendkulturbewegung angehörten. Ihre beiden geistig-organisatorischen Säulen waren die Zeitschrift „Der Anfang“ und die „Sprechsaalbewegung“. In der Zeitschrift wurden vor allem Selbstzeugnisse von Schülern abgedruckt, Berichte über Zustände an österreichischen und deutschen Schulen und über von Bernfeld betriebene Fragebogenaktionen unter Schülern.

Der „Jugend-Sprechsaal“ wurde von Bernfeld im Februar 1913 gegründet und sollte Schülern die Möglichkeit geben, sich in der Gemeinschaft Gleichgesinnter über Schul- und Lebensprobleme auszusprechen, sowie über die unterschiedlichsten Themen, die Jugendliche bewegten, zu diskutieren. Käthe Leichter, eine spätere Mitarbeiterin des psychologischen Instituts der Bühlers, lässt uns zeitgenössisch in einen solchen Sprechsaal hineinschauen:

„Hinter der alten Kirche Maria am Gestade, in Räumen, die tagsüber Geschäftszwecken dienten, trafen sich abends Mittelschüler und Studenten, um die Grundzüge der neuen Jugendbewegung durchzudiskutieren. Dieser Sprechsaal wurde bald ein kleines geistiges Zentrum. Hier traf sich unzufriedene, eigenwillige, grüblerische, begabte Jugend [...] Sie bestand eben vor allem aus intellektuellen Burschen und Mädeln, mochten Haare und Gewänder noch so sehr flattern, ihre Klampfen erklingen und sie altdeutsche Reigen tanzen“ (Steiner 1973, S. 331). Mit Auflösung der Sprechsäle im März 1914 durch die Wiener Ordnungsbehörden war auch das Ende der Jugendkulturbewegung eingeläutet.

Auch wenn die Masse der Jugendlichen der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nicht als Jugend so wie die Jugendbewegten aus der Gesellschaft hervortrat, so wurden doch vor allem im großstädtischen Bereich Jugendliche über ihr auffälliges Verhalten so öffentlich, dass sich für sie der Begriff „Halbstarke“ einbürgerte, eine Zuschreibung übrigens, die nach dem Zweiten Weltkrieg, in den 1950er Jahren wieder auflebte. Der Begriff des „Halbstarke“ wurde 1912 von einem Hamburger Pfarrer in einem Pamphlet in Umlauf gesetzt, in dem er das Treiben von Teilen großstädtischer Jugend auf der Straße brandmarken wollte. Er meinte damit nicht den einzelnen Jugendlichen, sondern sah einen „Mob“, der sich nach seiner Meinung im großstädtischen Leben festzusetzen schien und viele, vor allem proletarische Jugendliche anzuziehen drohte. Der Begriff verbreitete sich damals rasch in den beginnenden öffentlichen Jugenddebatten der Großstädte, in denen es vor allem um die Kontrolle und Disziplinierung dieser auffälligen „Jugendlichen“ ging. Auch der Begriff des „Jugendlichen“ stammt erst aus dieser Zeit. In Abgren-

zung zur bürgerlichen Jugend waren damit vor allem die proletarischen „Jugendlichen“ gemeint, die aus dem Elternhaus heraus und nun in der „Kontrollücke zwischen Schule und Kasernentor“ ihr (Un-)Wesen trieben, das in seiner Neuartigkeit und Fremdheit den autoritären Kontrollinstanzen zu entgleiten drohte. Die „Halbstarken“ rekrutierten sich aus der Gruppe der jungen Arbeiter zwischen 14 und 16 Jahren, deren Anzahl vor und nach der damaligen Jahrhundertwende in den Großstädten überproportional anstieg. Sie waren aus dem Elternhaus heraus, hatten eigenes Geld und wurden, so die zeitgenössische Empörungspublizistik, vor allem in „Destillen“, „Kinematographentheatern mit Halb nacktheiten“ und in den „Tanzlokalen der Vorstädte“ gesichtet. Sie zu kontrollieren und von der Straße zu holen, war die Absicht der obrigkeitlich eingesetzten Jugendpflege, die man als Vorläufer der offenen Jugendarbeit bezeichnen kann.

### **Die „amerikanische Jugend“**

Die ökonomische und soziale Modernisierungsphase nach dem Ersten Weltkrieg setzt Jugend – vor allem eine breite Jugendkultur – als großstädtisches Massenphänomen frei. Bernfeld hatte vor dem Kriege den Begriff der Jugendkultur auf die „Entwicklungstatsache Jugend“ und mithin auf die schöpferischen Kräfte der „Kulturpubertät“ eingengt. Nun erhält der Begriff eine seinen ehemals idealistischen Gehalt überformende sozial-empirische Bedeutung. Jugendkultur als eigene Freizeit- und Konsumkultur wird nicht von den Jugendlichen erkämpft, sondern in den Modernisierungswellen der 1920er Jahre gesellschaftlich „freigesetzt“.

Man muss sich die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in den Großstädten wie Wien und Berlin vorstellen. Ein ganzes ständisches System war zusammengebrochen, das politische und gesellschaftliche System der beiden Kaiserreiche und ihr Erziehungssystem. Die Väter waren im Krieg gefallen oder kamen entmachteter nach Hause. Auf diesen Trümmern wurde aber gleichwohl – trotz Nachkriegswirren und Inflation – ein neues, nun gegenüber der Vorkriegszeit modernisiertes und rationalisiertes Industrie- und Dienstleistungssystem aufgebaut. Das amerikanische Modell von Massenproduktion und Massenkonsum, von Angestellten- und Dienstleistungsgesellschaft setzte sich im Nachkriegseuropa durch und prägte die Modernisierungsschübe der 1920er Jahre. In den urbanen Zentren entstanden zahlreiche neue Industrie- und Dienstleistungsberufe auf der Basis einer weitreichenden industriellen Arbeitsteilung. Die Angestelltenschicht entwickelte sich breiter

und differenzierter als noch vor dem Kriege. Vor allem die Mädchen und jungen Frauen drängten sich nun in die Büros und Kaufhäuser als Stenotypistinnen und Verkäuferinnen. Sie wollten über den eigenen Beruf ihre materielle und soziale Sicherheit erlangen. Das Selbstbewusstsein und die Selbstständigkeit vieler großstädtischer Proletariermädchen wurde von der Jugendkundlerin Lisbeth Franzen-Hellersberg auf die Grundformel gebracht: „Das Mädchen hat sich einen eigenen Lebensstil geschaffen, der Ausdruck ihres Jugenderlebnisses ist“ (Franzen-Hellersberg, 1932, S. 64). Das Jugenderlebnis gestaltet sich nicht mehr über die Idee, sondern über den berufs-, konsum- und freizeitorientierten Lebensstil.

Die neue Modernisierung wurde vor allem von der Jugend getragen: Die Jugend lernte die neuen Berufe, sie strömte in das nun allgemeine Bildungs- und Berufsausbildungssystem und wuchs in einen neuen Rhythmus von Ausbildung, Arbeit und Freizeit hinein. Das äußerte sich unübersehbar und massenhaft in bislang nicht gekannten öffentlichen Verhaltens- und Konsumstilen. Es fiel schon damals der Begriff der „individualisierten“ Jugend, einer Jugend, die aus ihren traditionellen sozialen Herkunftsmilieus herausstrebt, gleichsam „freigesetzt“ wird. Es fällt der Begriff der „jungen Generation“ (s. u.). Die allgemeine Bildungs- und Berufsorientierung löste die Jugend sowohl aus ihren mittelschichtigen wie proletarischen Herkunftsmilieus. Die Jugendlichen entwickelten – so der Wiener Jugendforscher Paul Lazarsfeld in seiner empirischen Studie zum Thema Jugend und Beruf (1931) – einen eigenen Berufsstolz. Auch fühlte sich diese Jugend nicht so sehr über jugendgemäße Ideale – so wie zu Zeiten der Jugendbewegung – selbständig, sondern über ein eigenes Einkommen und eigene Verhaltens- und Konsumspielräume in der Gesellschaft. Sie wandte sich nicht innerlich von der Moderne ab, im Gegenteil: Sie ging in ihr auf, nutzte sie, verstand sich über sie. Das dem Bildungsbürger schreckhafte Bild von der „amerikanischen Jugend“ machte die Runde. „Die Jugend ist sich selbst überlassen [...]. Eine jüngere Jugend, die nichts vom Kriege weiß und ein halbamerikanisches Weltbild besitzt. [...] Jugend als Spreu der Zeit“ (Diesel 1929, S. 322 f.). Vor allem die konservative Publizistik der 1920er und 1930er Jahre nimmt diese Metapher gerne auf: Eine Jugend wachse heran, die nur äußerlich orientiert sei, die ihrer innerlichen Gestalt verlustig gegangen sei, eine Kino-, Sport- und Freizeitjugend, eine Straßenjugend schlechthin. Gerade an diesem Bild der Jugend der Straße zeigte sich die radikale Wandlung der Jugendszene im Vergleich zur Vorkriegszeit. War die Straße damals den „gefährde-

ten Jugendlichen“ in der Kontrollücke zwischen Schule und Kasernen-  
tor vorbehalten und damit sittlich und pädagogisch stigmatisiert und  
geächtet, wird sie jetzt – in den 1920er Jahren – zum Ort einer massen-  
haft bewegten Freizeit-, Konsum- und Kinojugend, die sich mit einer  
jugendkulturellen Selbstständigkeit und einem demonstrativen Selbst-  
gefühl in der Bewegungszenerie Straße zeigt. Das Jugendleben, die  
Jugendkultur ist nun auf der Straße und über die Straße erreichbar.  
Selbst Siegfried Bernfeld, der ja den Begriff Jugendkultur mitgeprägt  
hat, sieht dies in seinem Vortrag zur „männlichen Großstadtjugend“  
zweispältig. Für ihn ist diese empirisch zu akzeptierende Kultur der  
Straße noch keine Jugendkultur, da sie nicht sinnhaft, wie in der frühe-  
ren Jugendkulturbewegung, gebunden ist. Zu der könne sie, die prole-  
tarische Großstadtjugend, erst gelangen, wenn sie sich einer der sozia-  
listischen Jugendorganisationen anschließen würde.

### **Das empirische Jugendbild der Wiener Jugendforschung**

Gemeinhin werden öffentliche Jugenddiskurse und wissenschaftliche  
Jugendforschung auseinander gehalten. Die Jugendforschung aber,  
die sich im Wien der 1920er Jahre bis in die Mitte der 1935er Jahre  
hinein etablierte, war Teil eines Programms der öffentlichen Schulre-  
form, das den gesamten Bereich der Erziehung und Bildung Jugendli-  
cher umfasste und nicht nur nach sozialpolitischen Prinzipien gestaltet,  
sondern vor allem auch wissenschaftlich begründet und begleitet wer-  
den sollte. Politische Gleichheit, Bildungsgleichheit und soziale Gleich-  
heit waren die Ziele, in deren Dienst sich die Wiener Schulreform stel-  
len sollte. Dazu brauchte es aber empirische Erkenntnisse über die reale  
Lage der Jugend, über die Lebensbedingungen und Aspirationen vor  
allem derer, die sozial benachteiligt waren, aber auch über das Verhältnis  
von Jugend und Gesellschaft insgesamt. Dies umso mehr, als nach dem  
Ersten Weltkrieg eine Jugend freigesetzt wurde, die mit dem herkömm-  
lichen Verständnis von Kindheit und Jugend nicht mehr begreifbar war.

Dies war auch der Ausgangspunkt der jugendpsychologischen  
Arbeit von Charlotte Bühler und ihren MitarbeiterInnen: „Diese jun-  
gen Burschen und Mädchen, die so selbständig und selbstbewusst auf-  
traten, vielfach schon Geld verdienten und die Autorität der Schule ver-  
achteten, wie sollte man sie behandeln und ihrer habhaft werden, sie  
gewinnen und ihnen nahe kommen? Man fühlte, daß ganz andere Mit-  
tel angewendet, ganz andere Wege eingeschlagen werden mußten als  
beim Kinde“ (Bühler 1927, S. 327). Hier wird schon die anwendungs-